

Predigt über Markus 10, 35-45 - 3. 4. 2022

Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, traten zu Jesus und sagten zu ihm: »Lehrer, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst.« Jesus fragte sie: »Was möchtet ihr denn? Was soll ich für euch tun?« Sie antworteten: »Lass uns neben dir sitzen, wenn du in deiner Herrlichkeit regieren wirst – einen rechts von dir, den anderen links.« Aber Jesus sagte zu ihnen: »Ihr wisst nicht, um was ihr da bittet! Könnt ihr den Becher austrinken, den ich austrinke? Oder könnt ihr die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?« Sie erwiderten: »Das können wir!« Da sagte Jesus zu ihnen: »Ihr werdet tatsächlich den Becher austrinken, den ich austrinke. Und ihr werdet die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde. Aber ich habe nicht zu entscheiden, wer rechts und links von mir sitzt. Dort werden die sitzen, die Gott dafür bestimmt hat.«

Die anderen zehn hörten das Gespräch mit an und ärgerten sich über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus auch sie herbei und sagte zu ihnen: »Ihr wisst: Diejenigen, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken die Menschen, über die sie herrschen. Und ihre Machthaber missbrauchen ihre Macht. Aber bei euch ist das nicht so: Sondern wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen. Und wer von euch der Erste sein will, soll der Diener von allen sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen. Im Gegenteil: Er ist gekommen, um anderen zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele Menschen.«

Liebe Gemeinde,

Im vergangenen Jahr hatten wir zu einem gemeinsamen Pilgerweg der Nordkanalregion eingeladen. Von Altenholz ging es über Holtenau, Friedrichsort und Pries bis nach Schilke-see. Ein munteres Wölkchen war da zu Fuß unterwegs - trotz des teilweise regnerischen Wetters. Ich weiß nicht mehr, ob wir fünfzehn oder zwanzig waren. Jedenfalls funktioniert es in so einer Wandergruppe ja nicht anders als dass man sich immer wieder in kleinen Zweier- oder Dreiergrüppchen zusammenfindet, eine Weile mit einander plaudert - bis dann durch irgend eine Unterbrechung die Grüppchen aufgelöst werden und sich neue bilden. So eine Wandergruppe ist ein sehr vitaler Organismus.

Ganz ähnlich stelle ich mir den Weg Jesu mit seinen Freunden nach Jerusalem vor. Dreizehn Wanderer gehen nicht im Pulk. Es wird bei ihnen nicht anders gewesen sein als ich es gerade eben beschrieben habe. Hier gehen Petrus und Judas ein Stückchen gemeinsam, dort ist Jesus intensiv mit Andreas im Gespräch. Aber anders als bei uns in Nordkanalien ist die Stimmung nicht heiter sondern irgendwie gedrückt. Mehrfach schon hatte Jesus davon gesprochen, dass man ihm Jerusalem einen unfreundlichen Empfang bereiten würde, ja dass er sogar damit rechne, die religiösen und politischen Institutionen könnten ihm nach dem Leben trachten. Seitdem liegt eine bleierne Schwere auf der Gruppe und wo immer sich einige der Freunde zusammenfinden, drehen sich die Gespräche um nichts anderes als um diese Ankunft in Jerusalem.

Jesu Freunde sind verwirrt. Ja, sie haben wohl gehört, was Jesus über die Anfeindungen in Jerusalem gesagt hat. Aber es erreicht sie nicht wirklich, denn in ihren Köpfen haben sie sich doch ganz andere Bilder zurechtgelegt. Für sie ist Jesus der Messias, also der von Gott kommende Friedenskönig, der die Verhältnisse im Lande endlich zum Guten wenden würde. Im Kleinen haben sie das bereits erlebt, wenn Jesus mit den Armen sprach und mit den Kranken. Aber mit der Reise nach Jerusalem verbinden sie die Hoffnung, dass durch Jesus nun endgültig eine neue Zeit anbricht für das Land.

Von den Hügeln aus sieht man in der Ferne die Stadt schon liegen. Auf dem Zionsberg steht der Tempel, daneben der Palast. Darunter erkennt man ein römisches Theater. Und so sind die Machtzentren bereits von weitem ablesbar, die dort in Jerusalem um die Vorherrschaft ringen: Das alt-ehrwürdige Tempelpersonal mit seinem Einfluss auf die Bevölkerung, ein König, der sich an die Reste seiner verbliebenen Macht klammert, der römische Staatsapparat, der keinen Zweifel daran lässt, dass er seinen Einfluss auch in der Provinz Syrien geltend machen wird.

Gerade geht das Gespräch zwischen Jesus und Andreas zu Ende, da nutzen die Brüder Johannes und Jakobus ihre Chance und eilen an die Seite ihres Anführers: *„Rabbi, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst.“* - *„Mhm. Was möchtet ihr denn? Was soll ich für euch tun?“* Wer weiß, welchen Wunsch Jesus nun von seinen Freunden erwartet hat. Vermutlich nicht diesen: *„Lass uns neben dir sitzen, wenn du in deiner Herrlichkeit regieren wirst – einen rechts von dir, den anderen links.“* Das ist ein starkes Stück!

Früher habe ich mir immer vorgestellt, es ginge hier um irgendwelchen - sagen wir mal - himmlischen Verhältnisse. Um Zukünftiges also, das mit der irdischen Realität nichts zu tun hat. Ich weiß nicht, wie ich darauf kam. Aber wenn ich mir die Wandernden auf dem Weg nach Jerusalem heute vorstelle, dann geht mir doch auf, dass das alles sehr viel einfacher und irdischer ist: Die beiden Söhne des Zebedäus stellen sich vor, dass Jesus dort drüben in der Hauptstadt die Mächtigen vom Thron stößt um eine Herrschaft des Friedens aufzurichten. Und dann wollen sie mit herrschen - als oberste Staatsbeamte oder so.

So einfach ist das. Anders können sich Jakobus und Johannes das gar nicht vorstellen als dass die eine Herrschaft abgesetzt und eine neue aufgerichtet wird. Das Repertoire ihrer Vorstellungswelt kennt gar keine anderen Optionen. Irgendjemand muss immer auf dem Thron sitzen. So sind die Spielregeln der Welt.

Jesus weiß das. Aber er hat die Mechanismen der Macht lange genug beobachtet, um zu wissen, dass er überhaupt nicht anstrebt, lediglich die eine Herrschaft durch die andere zu ersetzen: *„Ihr wisst: Diejenigen, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken die Menschen, über die sie herrschen. Und ihre Machthaber missbrauchen ihre Macht.“* Das ist nicht der Weg Jesu.

Ein wenig verschlägt es mir die Sprache, wenn ich Jesu Worte in diesen Tagen höre. Aktueller könnte nicht sein, was er da sagt. Und es ist geradezu niederschmetternd, dass sich in zwei Jahrtausenden überhaupt nichts geändert zu haben scheint. Putins Machtmissbrauch versetzt die Welt in Angst und Schrecken. Und auch wenn sich alle Blicke im Moment nach Russland und in die Ukraine richten, wissen wir dass es an vielen anderen Stellen der Welt nicht anders ist.

Hat sich wirklich in 2.000 Jahren nichts geändert? Das wäre für mich eine viel zu pessimistische Weltsicht. Der ukrainische Präsident Selenskyj führt uns doch vor Augen, dass er sein Regierungsamt ganz anders versteht: Als Dienst an seinem Volk. Während Putin im Kreml mit Anzug und Krawatte die Großen der Welt an der Nase herumführt, präsentiert sich Selenskyj in der Kleidung eines Soldaten, der an der Seite seines Volkes steht statt sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen. Ich finde das sehr beeindruckend.

Und auch er ist nur einer unter vielen Politikerinnen und Politikern der Welt, die sich doch wirklich als „Minister“ - also wörtlich als „Diener“ ihres Volkes verstehen. Politikerschelte ist immer wohlfeil. Aber wir dürfen auf keinem Fall übersehen, was es für ein Privileg ist, 2.000 Jahre nach Jesu dürsteten Bemerkungen über die Herrscher seiner Zeit in stabilen, streitfähigen Demokratien leben zu dürfen. Nein, nicht alle Herrschenden halten ihre Völker nieder und nicht alle Machthaber missbrauchen ihre Macht!

Seinen Freunden gegenüber erläutert Jesus ja, wie er sich Herrschaft“ oder „Leitung“ versteht: *„Wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen. Und wer von euch der Erste sein will, soll der Diener von allen sein. - Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen. Im Gegenteil: Er ist gekommen, um anderen zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele Menschen.“*

Den Begriff des Lösegelds haben Jesu Freunde damals noch besser verstanden als wir heute. Lösegeld konnte jemand zahlen, um einen Sklaven freizukaufen - also aus einem Verhältnis von Abhängigkeit und Unterdrückung herauszulösen, damit er frei ist.

Jahrhunderte der Kirchengeschichte haben den Satz Jesu vom Lösegeld für Viele mit einer dicken Schicht dogmatischer Deutung überzogen, die sich aus Vokabeln wie Sühnetod und Rechtfertigung des Sünders zusammensetzt. Da will ich im Moment gar nicht drauf eingehen. Wenn ich das alles mal beiseite wische so wie man von einem alten Gemälde den Staub von Jahrhunderten entfernt, damit darunter die ursprünglichen leuchtenden Farben wieder zum Vorschein kommen, dann höre ich in Jesu Worten zunächst einmal dies: Wo Menschen auf das bedacht sind, was dem Menschen dient, da entsteht Freiheit. Da werden die Mechanismen des Machtmissbrauchs durchbrochen, da endet die Sklaverei der Unterdrückung.

Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass dies kein leichter Weg ist. Diese etwas rätselhaften, ohne Frage durch den Erzähler Markus beeinflussten Sätze vom Leiden machen das deutlich: *„Könnt ihr den Becher austrinken, den ich austrinke? Oder könnt ihr die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“* Hier hat die spätere Tradition vermutlich bereits den Märtyrertod der beiden Brüder mit eingetragen. Aber davon mal ganz abgesehen macht Jesus deutlich, dass es leichter ist, über andere Menschen zu herrschen als ihnen zu dienen. Der Preis für den Dienst ist hoch. Mitunter schmerzhaft. Weil er immer damit verbunden ist, von sich selbst abzusehen, sich zurückzunehmen.

Liebe Gemeinde, ich habe meine Gedanken jetzt sehr im Nacherzählen der Geschichte entwickelt. Ich habe versucht, mich in die Szene hineinzubegeben. Das hilft mir sehr, mich einmal von all dem dogmatischen Ballast zu befreien, den die Jahrhunderte dieser Geschichte aufgeladen haben. So höre ich heute nichts von einer himmlischen Herrschaft Jesu, nichts vom Lösegeld als Rechtfertigung des Sünders und was auch immer. Die Geschichte wird so sehr viel erdiger, sehr viel bodenständiger.

Was höre ich dadurch anders oder neu? Ich würde sagen: Wie Jesus über das Dienen spricht. Denn auch darauf liegt ja eine dicke, klebrige Masse kirchlicher Wirkungsgeschichte, in der das Dienen idealisiert und der Eindruck erweckt wurde, in der Kirche gäbe es nur noch Dienst aber nicht mehr Machtausübung. Das ist natürlich totaler Quatsch. Zum einen, weil es keinen machtfreien Raum gibt. Auch das ist meiner Meinung nach so eine Idealisierung - die nicht nur in der Kirche gern gepflegt wird. „Macht“ im guten Sinne einer wie auch immer ausgeübten Einflussnahme auf die Gestaltung des sozialen Lebens findet überall statt. Und das ist auch gut so. Problematisch wird es, wenn diese Macht missbraucht und etwa mit Gewalt durchgesetzt wird; davon spricht Jesus. Problematisch wird es aber auch, wenn diese Macht verleugnet oder tabuisiert wird, wie es in der Kirche oft geschieht. Dann nämlich wird sie eher unterschwellig ausgeübt.

Aber wie gesagt: Neben der Idealisierung eines vermeintlich machtfreien Raums ist in der Kirche die Idealisierung des Dienens sehr verbreitet. Ein kirchlicher Mitarbeiter klagt, er habe sich immer nur für seine Gemeinde eingesetzt und darüber ganz vergessen, sich um sich selbst zu kümmern. Und man ahnt die Tragik eines Menschen, der im Dienen die Zuwendung sucht, nach der er sich eigentlich selbst sehnt. Es gibt eine Machtausübung,

die sich als Dienen tarnt, die Bedürftigkeit überdeckt und Abhängigkeiten schafft. Die Kirche ist ein Biotop für diese „depressive“ Art der Machtausübung. Aber dadurch ist - wenn ich Jesu Metapher noch einmal aufgreifen darf - das „Lösegeld noch nicht bezahlt“, dadurch entsteht noch keine Freiheit, wie Jesus sie meint.

Ich wiederhole die fast nüchternen Worte, mit denen ich eben beschrieben habe, wie ich den Denkansatz Jesu verstehe: *Wo Menschen auf das bedacht sind, was dem Menschen dient, da entsteht Freiheit.* Jenseits aller Idealisierung des Dienens muss es uns also darum gehen, nach dem zu streben, was uns selbst und anderen zum Leben verhilft. Wenn es uns gelänge, so zu leben, wie es schon die Hebräische Bibel beschreibt - „*Du sollst Gott lieben - und deinen Nächsten wie dich selbst.*“ - dann wären wir aus der Sklaverei von Unten und Oben, Macht und Ohnmacht, Gewalt und Unterdrückung freigekauft. Aber das stellt eben nicht nur die Denkmuster von Jakobus und Johannes auf den Kopf, sondern auch unsere.

Jesus ist diesen Weg konsequent gegangen. In all seinen Begegnungen mit anderen Menschen hat er in den Blick genommen, was ihnen zum Leben hilft. So hat er tatsächlich das „Lösegeld bezahlt für Viele“. In Jerusalem angekommen, hat er sich dem Machtapparat von Tempel, Staat und Kaiser ausgeliefert - und damit deutlich gemacht, wie tödlich die Mechanismen der Herrschaft sind. Für Jakobus und Johannes, für jede und jeden von uns stellt sich seither die Frage, auf welche Kraft wir vertrauen wollen: Auf die Mechanismen von Unten und Oben, die in dieser Welt gelten, oder auf die Kraft, die darin besteht, von sich selbst abzusehen auf das, was den Mitmenschen zu Leben verhilft. Amen.